

und eine Entgleisung desselben unabsehbares Unglück zur Folge gehabt hätte.

— Falkenstein. Freitag Abend gegen 9 Uhr hat der Sticker Schädlich hier selbst seine Frau und seinen Schwiegervater, den Materialwaarenhändler Vogel in Falkenstein, und dann sich selbst erschossen. Schädlich war zu gedachter Zeit in die Wohnung seines Schwiegervaters gekommen, um seine mit den drei Kindern seit etwa drei Monaten von ihm gegangene und bei ihrem Vater sich aufhaltende Ehefrau zurückzufordern. Als Vogel ihm seinen Entschluß, seine Tochter nicht wieder zu ihm zu lassen, bekannt gegeben, hat Schädlich ohne Weiteres einen tödtlichen Schuß auf diesen und dann einen solchen auf die inzwischen zur Hilfe herbeigeeilte Ehefrau Schädlich's abgefeuert und sich daraufhin selbst getödtet.

— Am Sonnabend Nachmittag lodzte im Gasthose „Stadt Hamburg“ in Kölln bei Meissen der Tischler Lohse auf hellem Feuer Wachs und Benzin zum Zwecke des Saal-Bohnens. Da das Gefäß überkief und zum Theil brannte, trug es Lohse schleunigst nach dem Hof, stieß aber in der Küche an die Kochfrau Ulbrich an und — fast im Augenblick stand die Unglückliche in hellen Flammen. Die Kleider sind ihr vollständig vom Leibe gebrannt und der ganze Körper — außer Brust und Kopf — ist mit fürchterlichen Brandwunden bedeckt, so daß ihr Auskommen sehr zweifelhaft erscheint. Auch Lohse hat sich die Hände und Unterarme schwer verbrannt.

Aus der dänischen Hauptstadt.

(Nachdruck verboten.)

„Der Himmel ist hoch und der Czar ist weit.“ Dieses Wort ist für uns augenblicklich außer Kurs gesetzt. Seitdem der Herrscher aller Reußen in unserer meerumspülten Residenz eingetroffen ist, befindet er sich in für uns fast greifbarer Nähe.

Der herrliche Empfang, welchen man dem Kaiser und der Kaiserin, die ja eine Tochter des Landes ist, hier bereitet hat, entspricht dem leicht erregbaren Temperament der Dänen. Ganz falsch wäre es, diese für kühle, begeisterungslose „Nordländer“ zu halten. Im Gegentheil. In ihrer lebhaften Art, sich zu geben, liegt etwas von der Natur der Südländer und nichts erinnert an den hohen Breitegrad, unter dem sie leben.

Man hat versucht, angesichts der gegenwärtigen diplomatisch-etwas verwickelten Weltlage, die Kopenhagener Reise des Czaren mit politischen Gründen in Verbindung zu bringen, man spricht heute sogar von einer Begegnung des russischen und des deutschen Kaisers in Stettin oder Danzig. Man übersehe aber nicht, daß alljährlich der Schwiegersohn Christians IX. zu sommerlicher Raft am dänischen Hofe einzutreffen pflegt, um zugleich in den heilkräftigen Fluthen der Ostsee zeitweilig alle Herrscher Sorgen hinwegzuspülen und die körperliche und geistige Spannkraft neu zu fühlen.

Die Gelegenheit hierzu ist reichlich geboten. In unserer unmittelbaren Nähe liegt das weltbekannte Seebad Klampenborg, kaum eine halbe Stunde davon entfernt Skodsborg und endlich, hart an der Schweden zugekehrten Küste, nur wenige Hundert Schritte von der Seefeste Kronborg entfernt, Marienlyst.

Marienlyst („Marienluft“) ist dasjenige Seebad, welches zumeist von der Aristokratie, nicht nur der dänischen, sondern auch der schwedischen, englischen und deutschen, bevorzugt zu werden pflegt. Hier werden auch Kaiser Alexander und Kaiserin Maria Feodorowna oft gesehen werden. Der großen Meerstraße, dem Sund, zu gelegen, den jährlich 50,000 Schiffe auf- und abpaffren, im Hintergrunde aufsteigend die schwedische Küste mit der Stadt Helsingborg und den von den Fluthen des Kattegats umtosten Kullen, einem Felsengebirge, in dessen Zuge wir auch die Sommerresidenz des schwedischen Königs, Söphiero, erblicken, bietet es nicht nur durch den malerischen Schmuck seiner natürlichen Umgebung, sondern auch durch die stetig wechselnden Bilder, welche der Verkehr auf dem Meere hervorruft, dem Festlandbewohner bleibende Eindrücke seltener Art. Daß man auf Marienlyst auch das „Grab Hamlet“ zeigt, verfehlt besonders auf die englischen Badegäste und Touristen niemals seine Wirkung. Keiner von ihnen verläßt die Stelle, wo der Dänenprinz zu ewiger Ruhe gebettet liegen soll, ohne sich mit einem Epheublatt für die heimische Reliquiensammlung versehen zu haben.

Skodsborg und Klampenborg wieder sind die Häder der dänischen großen Kaufleute, jener Handelsfürsten, deren Vorfahren große Kriegsschiffe ausrüsteten und deren Handelsflotten schon vor zwei Jahrhunderten alle Meere befuhren. Beide haben vor Marienlyst das voraus, daß man sich hier wohlicher, behaglicher fühlt als dort, was schon durch die Zusammensetzung der Badegesellschaft und auch durch die örtlichen Verhältnisse bedingt wird. Die herrliche Villenkette, die sich längs der Meeresküste hinzieht und die Verbindung zwischen den beiden Hädern ganz unsichtbar vermittelt, bildet eine kleine elegante Küstenstadt für sich, in der man sich nach und nach kennen und schätzen lernt. Und wer einmal zur Mittagzeit auf der Höhe von Skodsborg gestanden und auf die goldschimmernde Meeresfläche hinabgeschaut hat, die in unabsehbarer Ferne schließlich mit der

Himmelsbläue ineinander zu fließen scheint, der wird nicht zweifelhaft darüber sein, welchem von den drei Hädern die Palme gebührt.

In den herrlichen Villenanlagen von Klampenborg und Skodsborg, die wahre Perlen nordischer Baukunst und nordischen Geschmacks enthalten, äußert sich zugleich auch der großstädtische Geist der nahen Hauptstadt, die man von hier aus auf dem Landwege mit Dampfbahn in etwa einer Stunde, auf dem Seewege mit dem Dampfer in etwa dreiviertel Stunden erreicht. Die abwechslungsreichere, schönere Fahrt ist die letztere. Sie gewährt uns auch einen flüchtigen Blick auf die Befestigungen von Kopenhagen, deren beabachtigte Verstärkung, eine Lieblingsidee des dänischen Kriegsministers Bahnsen, in letzter Zeit viel von sich reden gemacht hat.

Was man von diesen Befestigungen sieht, ist nicht allzu schreckenerregend. Ob die Schweden gegenüber belegene, weitblickende Kronborg im Ernstfalle wohl im Stande ist, den Sund zu beherrschen, scheint fraglich. Die Kanonen, deren Mündungen jetzt über die Wälle hinabblenden, erscheinen mehr geeignet, ein Alterthumsmuseum zu zieren, als eine feindliche Flotte, welche eine Landung versuchen will, zur Rückkehr zu zwingen; und die Besatzung selbst hat eigentlich nur noch den Charakter einer historischen Merkwürdigkeit, einmal dadurch, weil der unsterbliche William die erste Scene des „Hamlet“ hierher verlegt hat — die Hamletterasse, welche heute noch gezeigt wird, ist sehr prosaisch in eine „Flaggenbatterie“ umgewandelt worden —, zum anderen deshalb, weil die Gemäcker dieses festen, bewährten Schlosses an eines der düstersten Capitel der dänischen Geschichte, an die Schicksale der von hier aus in die Verbannung nach Celle geschickten unglücklichen Königin Karoline Mathilde erinnern.

Achtungsgebietender Art allerdings sind die Befestigungen, welchen die directe Aufgabe zufällt, die Einfahrt in den Hafen von Kopenhagen einer feindlichen Flotte gegenüber zu vertheidigen. Die Orlogs- oder Marinewerft, von deren Wällen dem russischen Kaiserpaar der Donner der Salutsschüsse entgegen tönte, ist rings mit hohen Schanzen bewehrt, denen riesige Geschütze einen höchst drohenden Anblick geben, und die Citabelle Frederikshavn verfügt sogar über fünf dem Meere zu gelegene feste Batterien. Aber trotzdem bleibt auch hier die Frage eine offene, ob bei der immer höherer Vervollkommnung entgegenreisenden Manövrierfähigkeit der Kriegsschiffe selbst diese starken Meersperren sich als ausreichend erweisen würden.

Indes soweit ich die Stimmung in der dänischen Hauptstadt kenne, theilt man dort die kriegsministerlichen Pläne durchaus nicht. Man wünscht auch gar nicht, daß eine Probe darauf stattfinden möge, ob die Befestigungen ausreichend oder nicht ausreichend sind. Alle Interessen wurzeln hier zu sehr in dem frieblichen Einverständnis der Völker untereinander, als daß die kriegerische Stimmung die Oberhand gewinnen könnte. Ebenso wenig ist in der Bevölkerung Kopenhagens etwas von Deutschfeindlichkeit zu veripüren. Auf den Kopenhagener Schulen gehört der Unterricht in der deutschen Sprache zu den obligatorischen Lehrgegenständen; man kann in einer deutschen Stadt dem Deutschen nicht liebenswürdiger entgegenkommen, als es in Kopenhagen der Fall ist; ja man hört so viel und so gutes Deutsch aus dem Munde der Kopenhagener, daß man nicht selten zu glauben versucht wird, man sei gar nicht in Dänemark, sondern in Deutschland.

Aber eines ist man hier, vergnügungssüchtig wie nur in irgend einer Großstadt. Der Kopenhagener ist ein tüchtiger, unternehmender Kaufmann und ein gewissenhafter Bürger, der Tags über nur das Eine kennt: seine Pflicht erfüllen. In Kopenhagen wird tüchtig gearbeitet. Aber wenn der Abend hereindämmert, das Licht in den Bureaus der großen Handelshäuser und in den eleganten Verkaufsgewölben der Destergade erlischt, dann strömt alles hinaus, der Großhändler wie der Arbeiter, nach den Singspielhallen, nach dem Circus, nach Tivoli. Und da ist es denn, jetzt im Sommer, neben dem Schauspiel der höheren Reikunst, die zur Zeit in ganz vortrefflicher Weise durch den Circus Herzog-Schumann vertreten ist, vor allen anderen das Tivoli, welches allabendlich und besonders dann, wenn große Beleuchtung stattfindet, den Mittelpunkt abgiebt, auf welchem das ganze vergnügungs- und erholungsbedürftige Kopenhagen zusammentrifft.

Tivoli zu besuchen und zu besichtigen, versäumt Niemand. Denn in Kopenhagen gewesen zu sein und Tivoli nicht besucht zu haben, bedeutet genau so viel, wie in Rom gewesen und den Papst nicht gesehen. Als im vorigen Jahre der König von Griechenland zum Besuch am dänischen Hofe war, vergaß er nicht, auch nach Tivoli zu pilgern, und unter den diesjährigen „hohen“ Gästen wird sicher auch Kaiser Alexander nicht fehlen. Die Beliebtheit in Kopenhagen und die Berühmtheit, welche die großartige Anlage weit über Dänemarks Grenzen hinaus erlangt hat, verdankt Tivoli in erster Linie der höchst intelligenten Leitung die unermülich ist, das ohne Mitbewerbdastehende Unternehmen auf der Höhe zu erhalten und die mit sicherem Blick immer einen neuen Anreiz für die Besucher herbeizuschaffen versteht.

In diesem Sommer ist man zum ersten Male mit einer Programmnummer hervorgetreten, die in der ganzen Hauptstadt tagelang das Gesprächsthema abgegeben und seitdem eine Anzahl immer mit gleichem Beifall ausgenommener Wiederholungen erfahren hat: Eine Nacht in Venedig. Ich habe der ersten Veranstaltung dieses italienischen Festes beigewohnt. Was ich in dieser und ähnlicher Art bisher gesehen, ist einfach schüler- und stümperhaft dagegen. Nicht allein der große Stil, in welchem das Fest durchgeführt wird, sondern auch die, man darf sagen, künstlerische Einseitigkeit der Gesamteinrichtung zwingen den Zuschauer zu rückhaltloser Bewunderung. Schon bei Tagesbeleuchtung — die Vorführung fand an einem der letzten Sonntage statt — bot die prächtige Decoration der Anlage, die ganz im italienischen Stile gehalten war, einen eindrucksvollen Anblick. Alles erinnerte an das Land, dessen Namen das Fest trug. Das Blumenmädchen, das Rosen selbst, trat uns in italienischer Tracht entgegen und der Rahnführer, der uns über die glänzende Wasserfläche des hübschen Sees ruderte, bot in seinem Aeußeren die getreue Copie eines Gondoliers.

Die eigentliche Ueberraschung brachte der Abend. Hinein in den See waren zwei Reihen italienischer Häuser gebaut worden, wie sie echter nicht zu denken waren, aus deren Stockwerken nun erblickender Lichtschein drang. Durch die so geschaffene Straße fuhr man in der Gondel, rechts und links begrüßt von den fröhlichen Jurufen der vorbeiziehenden Gondelinsassen. Unter Brücken und hohen, aus bunten Lampen gebildeten Rundbögen hinweg ging die anmuthige Fahrt, auf der die Klänge eines unsichtbaren Sängerkors und eines Orchesters, in dem die Dcarina hervorragend vertreten war, abwechselnd die Begleitung hatten. Das ganze große Etablissement aber mit seinen Schmuckgebäuden schien zugleich in ein einziges Lichtmeer getaucht, das den Abend zum Tage machte und in dem es Farbeffecte zu bewundern gab, die eine geradezu berausende Wirkung ausübten.

Um 11 Uhr Abends erreichte das Fest, welches um 5 Uhr Nachmittags begonnen hatte, mit einem imposanten Feuerwerk sein Ende. Sechs Stunden hatte man sich ganz vortrefflich unterhalten und das alles für 50 Dere = 55 Pfg. Wie die Verwaltung von Tivoli einen so unglaublich billigen Preis stellen konnte, wurde mir am andern Tage klar. 16,000 Menschen hatten das Fest besucht! Demnach lautet die Moral der Geschichte: In der dänischen Hauptstadt versteht man sich zu vergnügen und was die Hauptsache ist — sich billig zu vergnügen.

Der Geistersee.

Original-Novelle von Gustav Höker.

(25. Fortsetzung.)

Am anderen Tage war der Kommissionär abgereist. An Madame Scharrat vermochte Scharrat nichts zu bemerken, was auf eine Störung ihres Friedens und ihrer Behaglichkeit hingedeutet hätte. Nicht einen Tag früher, als ursprünglich bestimmt gewesen, wurde die Wachsfigurbude abgebrochen, und dann ging die Reise weiter nach der nächsten Stadt. Als Scharrat hier eines Morgens, nach seiner Gewohnheit, mit der kurzen Pfeife im Munde einen Spaziergang um die Bude machte, fand er die Bretterwand derselben an verschiedenen Stellen mit Kreide beschrieben. Ueberall las er in denselben festen Zügen: „Am 13. August um Mitternacht!“ Er staunt blickte er auf die vielsagende Inschrift. Es war jene verhängnisvolle Nacht, wo sein Kind in der Rolle der Gliederpuppe ihm jenen graufamen Trug vorgespielt hatte, um unter dem Deckmantel desselben ein noch strafwürdigeres Verbrechen zu begehen. Er hatte diesen Tag damals, um ja nicht zu irren, auf einen Bettel geschrieben mit dem Zusatz: „Am Geistersee!“ Diesen Bettel bewahrte er noch heute, um einen Goldgulden geschlagen, den er der Münzensammlung entnommen hatte, um ihn, nach Epiphanius Vorschrift, unter Anrufung der Gräfin nach drei Jahren in den Geistersee zu werfen.

Er hatte den Goldgulden sorgfältig aufgehoben, ehe noch das unerwartete Erscheinen der Polizei seinen Glauben an das Ueberfünftliche seines nächtlichen Abenteuer zerstörte, und vor Gericht die Verheißung Epiphanius, die am Geistersee ihre Erfüllung finden sollte, verschwiegen, weil er die Lächerlichkeit fürchtete, die sein treuerziger Bericht schon hinlänglich herausgefordert hatte. Daher leugnete er nachträglich den Besitz des Goldguldens, weil er sonst auch den Zweck hätte eingestehen müssen, der ihn veranlaßt hatte, eines der Goldstücke in seine besondere Obhut zu nehmen.

Das Erscheinen jener Kreisbeschrift an der Bude war eine Mahnung an den nahen Termin, denn in wenigen Monaten waren die drei Jahre abgelaufen.

Nach zweimal wiederholte sich das geheimnißvolle Zeichen: in der nächsten Stadt kam es genau an denselben Stellen wieder zum Vorschein, von denen Scharrat es sorgfältig weggeschwemmt hatte, und wenige Wochen später fand er es, nachdem man die ganze Nacht hindurch gefahren war, an der Außenseite des Wagens, in welchem er während der Reise wohnte und schlief.

Scharrat konnte nicht im Zweifel sein, daß alle diese seltsamen Mahnzeichen von Fanny ausgingen.

War es auf einen neuen Trug abgesehen? Oder sollte ihn am Geistersee eine Sühne erwarten für das